

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Literatur, Theater u. geselliges Leben.

Redigirt von Leopold Kordesch.

II. JAHRGANG.

Nº 58.

Montag am 18. November

1839.

KS Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 5 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit vorzüller Auslieferung ganzjährig 8, halbjährig 4 fl. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

An den Misanthropen.

Ginsam im Kämmerlein

Lebst du für dich allein
Glücklich und froh;
Sagst, in der großen Welt,
Wo's an Geräusch nie fehlt,
Lebt man nicht so.

Denk' an die Jugendzeit,
Warst du nicht auch erfreut,
Denke zurück!
Schmähe nicht Spiel und Tanz,
Luxus und Modenglanz,
Nütze dein Glück.

Ist dir die Welt zu rund,
Dünkt dich ihr Glanz zu bunt,
Grämlicher Herr?
Sag' mit Bescheidenheit,
Wer die Gesellschaft scheut,
Was ist wohl der? —

Bist du der Freuden satt,
Weil man getäuscht dich hat,
In dem Gewühl?
Sehnt sich dein Herz nach Ruh,
Eile dem Kirchhof zu,
Stehst du am Stiel.

Wären wir Al' so blöd
Glünde die Welt bald böd,
Wir sind es nicht;
Fehlt's dir an Freud' gefühl,
Weine und schweige still
Schmerzengesicht!

Lebe wie's dir gefällt,
fern von der großen Welt,
Hier ist kein Platz;
Bleib' nur im Kämmerlein,
Schließ' dich im Käfig ein,
Einsamer Spaz!

Fräß v. Chrfeld.

Die Aussteuer.

Erzählung frei nach dem Französischen.

Von E. Straube.

(Fortsetzung.)

Der Schauspielplatz unserer Erzählung verändert sich nun, und aus einem hohen glanzbedeckten Saale treten wir in

eine niedrige, dürfzig meublirte Wohnstube. Ein Fremder, welcher dieselbe zum ersten Male erblickt hätte, würde sich in die Höhle einer Zauberin verfehlt geglaubt haben.

In der Tiefe des Zimmers an einem Fenster, dessen Scheiben durch einen dunkelfarbigen Vorhang verhüllt waren, gewahrte man ein offenes Klavier, an welchem die Tasten, wahrscheinlich durch die Ausgüsse einer regellosen Inspiration, ziemlich abgenutzt erschienen. Auf dem Deckel lagen in bunter Verwirrung eine Menge elend geknickelter Musikalien, deren Titel man kaum zu lesen vermochte: Mozart's „Don Juan“ ruhte friedlich auf einem Oratorium von Haydn, und die „Alceste“ des Ritters Gluck überschattete eine Oper von Paccini; man war versucht zu glauben, daß der Spiritus familiaris dieses Gemaches sich eine boshaftre Freude gemacht habe, Talente hier in Eintracht zu bringen, welche durch ihre Nebenbuhlerschaft in der Kunst von einander völlig entfernt waren. In der Mitte stand ein Tisch voll Papiere, die mit Tintenklefsen und Staub überdeckt waren; allein so unscheinbar sie auch aussahen, so enthielten sie doch den ganzen Geist eines ausgezeichneten Menschen, die Vorurtheile und Ansichten eines, wenn gleich bizarren, dennoch sehr achtungswerten Genius, das volle Gemüthsleben eines echten Poeten. — Links neben dem Eintritte war ein verhängtes Bett.

Die übrige Einrichtung bestand in einigen morschen Sesseln, einem Großvaterstuhle, mehreren Teufelsfräzen von Callot, alterthümlichen Waffenstücken, einer gebrochenen Violine und einem lebensgroßen Abbilde des Gottsreichsbeuens. Wenn übrigens die Stube allerdings so ziemlich nach Hexerei roch, so kündigte doch nichts an, daß sie für den Augenblick bewohnt sey; denn mit Ausnahme eines beständigen Knurrens, herrschte das tiefste Schweigen darin, und ein alter Kater, welcher behaglich auf den Manuskripten ausgestreckt lag, war das einzige lebende Wesen, dessen man ansichtig wurde.

Dieser Kater aber war so schön, seine langen, schwarzen Haare zeigten sich so glänzend und die Würde seiner Haltung so ernst, daß sie beinahe eine Frucht der gereif-

ten Ueberzeugung von seiner Wichtigkeit zu seyn schien, und daß es nur einer geringen Nachgiebigkeit bedurft hätte, um dieses Thier in die Reihe der denkenden Geschöpfe zu setzen. Es warf kluge Blicke hierhin und dorthin und war sich mindestens gewiß seiner jetzigen Behaglichkeit bewußt. Außerdem war dieser Kater auch mit einer wirklich sprühenden Physiognomie ausgestattet, und das schlaue Rollen seiner Augen kündete eine Kahe par excellence an. Aber er war auch der Liebling und Vertraute eines Mannes, welcher Dichter, Maler und Musiker zugleich war; es war der Hauskobold, der einzige Freund eines originellen Menschen, es war E. T. A. Hoffmann's berühmter Kater Murr.

Wenn man von dem Thiere auf den Herrn schließen konnte, so mußte Hoffmann zuverlässig ein eleganter Weltmann, eine Art Fashionable seyn; Murr wenigstens erschien in einem recht eigentlichen Comfort.

Ein Schlüssel knarrte eben im Schloße; des Katers Augen richteten sich auf die Thüre und Hoffmann trat ein.

Seine Gesichtszüge, wenn man ihn zum ersten Male sah, oder sich nicht damit befaßte, aus der äußerlichen Hülle die Empfindungen zu analysiren und den Geist des Inneren zu errathen, trugen keineswegs das Gepräge jenes wilden Feuers, welches das Blut in seinen Adern aufwühlte, noch auch jener seltsamen Gebilde, welche in seinem Hirnschädel gährteten; nichts verkündete den Schriftsteller, der eine neue Bahn zu brechen verstand, dessen Gemüth von eben so vielen Regungen erbrauste, als Fibern seinen Körper durchzuckten, dessen Leidenschaften fort und fort ausloderten und immer wieder anderen neuen den Platz einräumten, dessen Kopf ein Chaos, dessen Ideen einen Ozean, dessen Talent eine Welt umfaßte!

Beim flüchtigen Anschauen der Rundzeln, die seine Stirne furchten, würde man ihn für einen Menschen gehalten haben, wie tausend Andere, deren Antliz Alter oder Sorgen entstellten; allein der Psycholog las in Hoffmann's Falten die ganze Geschichte seiner Vergangenheit, das Räthsel seiner Zukunft; dem competenten Forscher-Auge zeigte sich eine bewegliche, unsäte Organisation, eine Natur, die neuer Gefühle bedarf, wie der Alltagsmensch der Ruhe, die eine Veränderung des Himmels wünscht, wie der Kranke jene der Luft, ein Mann endlich, der allenfalls Gott um eine andere Seele gebeten hätte, um sie wieder in rastloser Anstrengung, in neuen Bahnen verschwenden zu können. Ein starrer Blick hatte etwas grimig Lüsternes, wie von einer Schlange und wirkte gleichsam magnetisch; im Uebrigen konnte Hoffmann keineswegs für eine jener Gestalten gelten, die ihr Jahrhundert beherrschen, und deren Ruf einen Nachklang für die Ewigkeit erweckt, für einen Genius, wie sie kaum jedes Jahrtausend ein Mal hervorbringt. Klein von Wuchs, mit schwarzen Haaren und gelber Haut, verlor er sich völlig in dem gemeinen Haufen.

Seiner Gattin eine gute Nacht zurückrufend, schloß er die Thüre und begann mit langsamem Schritten seine

Stube zu durchwandern. Alsgleich erhob sich der Kater aus seiner ruhigen Lage, warf ein Tintenfaß um und sprang seinem Herrn entgegen.

„Ei, guten Abend, mein lieber, mein getreuer Murr“ lächelte Hoffmann, fuhr aber sodann wieder in seiner bedächtigen Promenade und in seinem Sinnen fort. Murr, der wohl erwartet hatte, gestreichelt oder gar bewirthet zu werden, schmiegte sich mit gekrümmtem Rücken um seinen Herrn; doch dieser schien von Gedanken zu sehr in Anspruch genommen, um dieses Manöver zu bemerken, und der Kater verfügte sich wieder auf seinen Posten, rollte sich zusammen und nahm ebenfalls eine ernste, nachdenkliche Miene an.

Der Poet ergriff eine lange Pfeife, stopfte sie, und bald verwandelte sich das Zimmer in eine dichte Masse von Dampf, in welchen der Kater wohlgefällig hineinschaute, wie in ein ihm längst vertrautes Element.

Theodor Hoffmann setzte sich nun in den Armstuhl und leerte in wenig Augen einen ungeheuern Krug Bier, dann sank er wieder düsterbrütend zurück, — dies war seine gewöhnliche Weise, sich zu begeistern. Eine bräunliche Gesichtsfarbe erhielt einen Anflug von Roth, sein starres Auge flamme, wie Wetterleuchten; er ergriff eine zweite Kanne des beliebten Gerstentrankes und stürzte sie ebenfalls mit einem einzigen Schlucke hinab. Das erste Stadium der Erstase war nun vorbereitet.

Nun erst pflegte sich Hoffmann seines gewöhnlichen Daseyns zu entäußern und in seine poetische Existenz überzutreten; dann war er ein König, wölker sein schlichtes Hauskleid abthut, um sich in Gold und Purpur zu hüllen, oder der, nachdem er im Garten gejätet und gebaut, jetzt die Stufen seines Thrones majestatisch hinanstiegt. Mit gewaltigen Schritten maß er wieder die Länge des Gemaches, sein Blick verschlang jeden Gegenstand, seine Gedanken umfaßten alle Reiche der unendlichen Natur.

Wenn man den Zustand eines Menschen, der das mattglimmende Feuer seines Pfeifenkopfes, eben da es dem Erlöschen nahe ist, vom Neuen anfacht, der seine Ideen erweitert, seinen Gesichtskreis ausdehnt und müde einer flachen, beschränkten Welt, sich das göttliche Recht des Schöpfers anmaßt, sich eine neue Welt erschafft, in derselben gebeut, ihr seine innere Kraft mittheilt, ihre Leidenschaften verhunderfacht und sie auflösen macht, bis der überfüllte Kessel zerplast — wenn man diesen Zustand Trunkenheit nennen kann, so gestehen wir willig, daß Hoffmann in diesem Augenblicke ein wenig betrunknen seyn möchte. Aber erst, so behaupteten manche seiner Verehrer — erst, wenn es so weit mit ihm gekommen war, lebte, dachte, fühlte er. Dann setzte er sich an den Schreibstisch, seinem Kater gegenüber, und beide sahen sich an, als verstanden sie einander.

(Fortsetzung folgt.)

Der Dorfarzt.

Humoreske von Joseph Buchenhain.

(Fortsetzung.)

„Ja, ja, sehen Sie mich nur an; sind Sie nicht allein der Altrünnige, welcher sich zurückzieht, statt in dieser

verhängnißvollen Zeit für das Vaterland zu streiten? Während Alles zu den Fahnen eist, haben nur Sie keine Einsicht vor der drohenden Gefahr.»

„Ich, gnädige Frau, ich hätte keine Einsicht? Ich bitte zu bedenken, daß ich diplomirt bin, indeß was den mörderischen Krieg anbelangt, muß ich offen und frei gestehen, daß ich die Nothwendigkeit, Soldat zu werden, gar nicht einzusehen brauche, zumal, da der Staat in dieser Zeit noch mehr als sonst tüchtiger Aerzte bedarf, und ich überdies noch eine besondere Antipathiam vor dem Schießen habe, welches mich bewog, den Gedanken auf sothanen Stand gänzlich —“

„Stille Doktor,“ nahm das neckische Röschen das Wort, indem sie den Sprecher sanft auf den Mund schlug, daß der Schluß der Rede ihm in der Kehle erstarb. „Alle erkennen den Herrn Pankratius. Er brennt vor Begehrde, dem Vaterlande seine ganze Kraft zu weihen, so versicherte mich Liese.“ —

„Liese?“ — stöhnte der Gefolterte, unruhig auf seinem Stuhle hin und her wehend, und wußte sich Röschens schelmischen Blick nicht recht zu deuten.

„Ja, ja Liese,“ wiederholte sie nochmals lächelnd. „Sie versicherte mich ganz gewiß, Sie wollen dem Ehrenrufe folgen.“

„Bravo,“ riefen alle einstimmig! „Pankratius soll leben, hoch!“ scholl es in der Runde herum, und die vollen Gläser klangen noch einmal so lustig. Auch Pankratius mußte anstoßen; ihm aber war's doch nicht recht wohl, er wußte nicht, wie ihm geschah, besonders, als ein junger Offizier, den Pankratius erst jetzt bemerkte, aufstand, zum Schreibepulte trat, etwas schrieb — und demselben eine Karte überreichte. Es war eine Anweisung an die Dekonomie-Commission.

„Sie können morgen mit mir abreisen, wo Sie in Eid und Pflicht genommen werden sollen.“ —

„Morgen schon?“ — sprach aufspringend der Dorfärzt.

„Ja, eilen Sie, Ihr Gepäck zu besorgen!“ hiermit schob er den ängstlich Fragenden, welcher die Anweisung noch immer zitternd in seinen Händen hielt, mit echt militärischer Würde zur Thüre hinaus, wo ihn alsgleich eine Ordonnanz übernahm.

„Liese!“ rief er, an der Küchenthüre vorübergehend, „Liese, was hast du gethan! Ich fühle den Schlag von der Zirbeldrüse durch beide Ellbogenmuskeln und bis zu den Fußsohlen-Nerven. Und du mein Röschen! — Ja mit allen meinen 32 Zähnen möchte ich diesen Offizier zerpalmen, diesen blauäugigen Liebhaber der Frau Bellona. Wer mag er nur seyn? Er schaute so dick in Röschens klare Auge, ich wette, daß er nicht weiß, was er geschrieben hat. Mich so, dir und mir nichts, zum Soldaten zu machen! — Doch warte, kommst du einmal in meine Klauen, es soll mich nicht reuen, ein Paar Unzen Opium für dich ausgelegt zu haben!“

Unter diesem ärgerlichen Selbstgespräch gelangte er an den Ort seiner Metamorphose. Man steckte ihn in

eine Uniform, und bald darauf war er zu der Landwehr als Feldscherer zugethieilt, welche außer den Marken des Vaterlandes gegen den Feind stand.

Pankratius ließ mit sich geschehen, was erforderlich war und bald steckte er in dem braunen Uniform-Mocke mit einem steifen, bis über die Ohren hinaufreichenden Kragen von schwarzem Sammt, über dem sich ein Hut erhob, dessen beide Krempen aufwärts gebogen, den Kreis einer halben Elyspe bildeten, an dessen einer Seite eine ungeheuere weiß- und grüne Kokarde befestigt war, welche ein frischer Eichenzweig überragte. So ließ sich Pankratius am folgenden Tage sehen. „Wenn ich lange in diesem Gehäuse werde stecken müssen, so muß ich vergehen,“ stammelte er unter ängstlichen Schweifstropfen, als er mit tiefen Bücklingen des andern Morgens von dem Herrn Ortsrichter und seiner Familie Abschied nahm.

„Reisen Sie glücklich, Herr Doctor, und kommen Sie wenigstens mit einem — Orden geschmückt zurück,“ sagte Röschen, indem sie ihn ermutigend auf die Schulter klopfte. „Nein!“ schluchzte Pankratius und wankte die Treppe hinab.

Vor dem Schlosse aber stand mit gesenktem Haupte sein Ackergaul, schon zweimal majoren, von mellirter Farbe, mit etwas langen, zottigen Ohren, sonst beinahe haarlos, und schien in gemächlichster Ruhe auf seinen vier hocksteifen Füßen auf den metamorphosirten Nestklap zu warten. Er kam und schwang sich hinauf, doch der Ackergaul, vielleicht allzufrühe aus seinen Betrachtungen geweckt, setzte seinen starren Kopf auf, und konnte, da er überdies noch hartmäulig war, nicht von der Stelle gebracht werden.

Zufälligerweise kam der Reiter demselben mit seinen Spornen etwas zu nahe. Diesen ungewohnten Reiz konnte der Eigensinnige nicht ertragen. Er häumte sich einige Male, dann feuerte er hinten aus und trabte, ganze Erdschollen den müßigen Gaffern an den Kopf werfend, mit ihm auf und davon.

Einige Wochen dauerte die Reise, bis Pankratius in dem Hauptquartiere anlangte, wo man ihn sogleich, nachdem er schon ausübender Arzt war, in ein Spital beorderte. Täglich mehrte sich die Anzahl der Verwundeten und Pankratius war wegen Mangel eines andern Arztes bald en Chef in demselben, er hatte somit Tag und Nacht vollauf zu thun.

„Wenn es wahr ist, daß jede schlaflose Nacht den Menschen um fünf Unzen geringer im Gewichte macht, so werde ich in einigen Tagen wie eine Seifenblase in der Luft tanzen können,“ bemerkte der Arzt, indem er seine langen Hände aus den durch Zeit und sonstige Elementar-Ereignisse allzukurz gewordenen Ermeln seiner Uniform jammernd gegen den Spiegel ausstreckte, worin er seine Gestalt betrachtete. Ich will mir's bequemer machen. Gefragt, gethan. Seit diesem Tage verordnete er allen Verwundeten doppelte Dosis von Purgantien, wodurch sich sein Krankenstand täglich minderte, und er dadurch immer mehr Ruhe gewann. „Kommt der General, dann kann ein Orden mir gar nicht entgehen,“ sagte er nach einigen Mo-

naten zu sich selbst, mit verschrankten Armen in dem beinahe ganz leeren Krankenzimmer auf- und abgehend. „Ich kann Hofchirurg oder wenigstens ein Leibarzt werden, und dann heirathe ich Nöschen, das ist eine ausgemachte Sache.“

Der kommandirende General kam und erstaunte nicht wenig über die ihm ganz devotest überreichte Anzahl der in dieses Spital gelangten und nicht mehr hinausgegangenen Kranken, wie nicht minder über die angewendete Curmethode.

„Was macht Er für Dummheiten!“ rief aufgebracht der Kommandirende. „Behandelt man Verwundete auf diese Art?“

„Excellenz! der Uebel Größtes ist im — Magen.“

„Er ist ein Schafskopf.“ —

„Excellenz, ich habe die Humaniora absolviert, bin diplomirt worden.“

„Man sollte Ihn hängen, und jene dazu, die Ihm das Diplom ertheilten. — Marsch! packe Er sich fort!“

Weg war der Orden, der Hofchirurg, der Leibarzt, Nöschen, Alles! und unser Dorfartz lernte in wenig Stunden hinter einer Erbsen-Hecke auf einem vom Feinde erbeuteten, halblinden Rossie die ersten Regeln der Reiterkunst als Gemeiner. —

(Beschluß folgt.)

Revue des Mannigfaltigen.

Se. Majestät, der Kaiser von Oesterreich, haben dem Dr. Ludwig Gaj, Herausgeber der kroatisch-illirischen Zeitschrift: „Narodne Novine“ und des Beiblattes „Danica Ilirska“ als Anerkennung des Verdienstes um die Literatur seines Vaterlandes einen Brillantring übersenden lassen, welcher ihm durch Se. Excellenz, dem Banus und Landeskapitan, Freiherrn von Blasic, mit einer dem Gegenstande angemessenen Feierlichkeit überreicht wurde.

Wir haben in unserm letzten Blatte von einer vergrößerten Auflage der in Wien erscheinenden vortrefflichen Zeitschrift: „Der Adler“ erwähnt, in der dieses Blatt mit 1. Jänner 1840 erscheinen sollte. Eine der neuesten Nummern des Adlers (Nr. 268) aber bringt die Anzeige, daß, um dem allgemein geäußerten Wunsche zu genügen, das bisherige Format fortan beibehalten werden, dagegen aber jede Nummer einen ganzen Bogen Text enthalten soll. Alle übrigen Bestimmungen der unlängst erschienenen neuen Ankündigung bleiben dieselben.

Korrespondenz.

Teplich am 31. October 1839.

Die Saison ist vorüber und es sieht nun wieder leer und beinahe öde in unseren Straßen aus. Der Bewohner einer Badestadt hat vor andern Menschenfindern das voraus, daß er von Jugend auf an alle Varietäten des geselligen Lebens gewohnt wird, und wo anders hin verpflanzt, sowohl als Kleinstädter wie als Residenziale, immer in eine eingelüste Rolle tritt. Das Eine ist er durchweg und mit allen Nuancirungen das ganze Jahr hindurch, das andere lernt er alle Jahre für die Dauer der Saison zu seyn; und es verdriest ihn, daß es überhaupt eine Saison gibt, eine scharf abprägende Zeit nämlich, über welche das „Hinaus“ ein „Hinab“ für seine Freuden ist; denn ihm recht zu thun, sollten am Himmel niemal Schneewölken hängen und die Badezeit am 1. Jänner fogleich wieder anfangen, nachdem sie eben erst am 31. December geendet hat.

Indes verdient der eben heimgegangene Sommer, auf die Frequenz

unseres Badeortes allein Rücksicht genommen, eben nicht in's goldene Buch geschrieben zu werden, und ich glaube, es ist auch heuer ungleich weniger ausländisch Gold hier zurückgeblieben, als in früheren Jahrgängen. Die Karlsbader aber sollen um so zufriedener gewesen seyn mit der Adhäsionskraft ihres Sprudels im Jahre 1839, und wenn dies so fort geht, dürfen wir auf sie nicht gut zu sprechen werden. Ich wünsche auch in der That nicht, was Carlsbad vor Teplich voraus hat, wenn es nicht etwa das ist, daß dort die Kurgäste mehr beisammen bleiben müssen, weil eine Viertelmile über Karlsbad hinaus es nichts mehr gibt, was man öfter, als ein Mal ansehen mag. Bei uns aber — wer kann unsern Schloßberg, unsere Schackenburg, unsere Rosenburg, unsere Wilhelmshöhe, unsern Donnersberg zu oft besteigen, wer an der sogenannten Frei-Quelle bei Mariaschein sich jemals satt trinken — und wer dort getrunken hat, vermag sich auch den Tag über nicht mehr satt zu essen, woher die Quelle ihren etwas wunderlichen Namen hat — wer kann im Waffensaal zu Teplich jemals zu oft beweinen die Pygmäen-nature des jetzt lebenden Geschlechtes? Ach! es ist so erbaulich, sich vor's Gedächtniß zu führen, wie fräftig die Urväter gewesen sind, und der schneidende Gegensatz, der wir zu ihnen finden, so rührend! Als ich eben in diesem Waffensaal das Schwert zum ersten Male sah, mit welchem Rittermeister Deveroux dem mächtigen Friedländer den Tod gab, füllten meine Augen sich in Wahrheit mit Thränen — nicht weil das tragische Ende des Herzogs mein Gemüth bewegte — er entging vielleicht nur einem traurigeren Schicksale — aber daß wenigstens drei dem 19. Jahrhunderte angehörende Arme dazu nothwendig wären, jetzt dies Schwert zu bewegen; solche Betrachtung griff mir in's weiche Herz und versetzte mich in eine kostliche, elegische Stimmung!

Nun zurück auf das, was ich eigentlich mit dem Allen habe sagen wollen — wo findet sich dies oder Ahnliches in, oder in der Nähe von Carlsbad? Und — die Rivalin ist zwar älter als Teplich, aber ältere Rivalinnen sind selten die reizenderen — darum verehrte Leser der Carniolia! wenn Sie jemals in ein Bad gehen, ohne ein Bad zu bedürfen, d.h. wenn Sie Vergessenheit häuslicher Sorgen und amtlicher Kümmerniß suchen und finden wollen, ohne eben ein ärztliches Parere Ihrer Reiseroute zum Grunde legen zu müssen, kommen Sie trotz hiher — es bedarf nichts weiter, als daß Sie nebst Ihren sämmtlichen Titeln und dem dazu Gehörigen ir. sc. noch eintragen lassen: „und Pränumerant auf die Zeitschrift Carniolia“ wodurch ich unsere gegenwärtige Kapazität erkennen will; — Sie werden dann keinen bereuwilligeren Eicerone finden, als Ihren ergebenen Diener

Xaver.

Leitmeritz am 4. November 1839.

Der Wein ist bei uns hie und da vortrefflich gerathen, aber allenthalben zu wenig. Man stellt ihn dem Jahrgange 1834 gleich. Mit allen übrigen Ergebnissen der heurigen Ernte sind wir ebenfalls zufrieden, und hier haben Qualität und Quantität größtentheils gleichen Schritt gehalten.

Der Winter hat seinen Einzug am 30. Oktober gehalten, wo um 10 Uhr Abends der erste Schnee fiel; sehr zur Überraschung aller, da wir nur wenige Tage vorher es noch so heiß hatten, wie im tiefsten Sommer. Nun, ein früher Winter verspricht ein zeitliches Frühjahr, und wir haben heuer der schönen Zeit so viel gehabt, daß es mir wenigstens ordentlich wohl geworden ist, als sie endlich aufhörte. So ist der Mensch, auch das Gute und Schöne behagt ihm nicht, wenn es lang dauert.

Auf einer meiner letzten Ausflüge in die Nachbarschaft kam mir ein alter Israelite vor, welcher 101 Jahr alt ist. Seinem Aussehen, seiner Beweglichkeit und seinem raschen Gedächtnisspiel zu Folge, hätte ich ihn für einen wohl erhaltenen Schätziger gehalten. Er bat sich in seinem 75. Jahre zum zweiten Male verehlicht, nachdem er früher in einer 55jährigen, kinderlosen Ehe gelebt hatte. Sein ältester Sohn ist 19, seine jüngste Tochter 9 Jahre alt. Er versicherte, stets sehr mäßig gelebt zu haben, ein gelegentliches Weinspitzchen abgesehen — denn eigentlich berauscht sey er nie gewesen. Er ist arm. In früheren Tagen Fleischhauer, stehen jetzt sein Alter und seine Vernögenlosigkeit dem Fortbetriebe dieses Gewerbes entgegen. Bei all' den Entzugsungen, welche seine beschränkte Lage erfordert, befindet er sich dennoch vollkommen wohl und gesund. Ihm scheint das Leben noch immer sehr zu behagen, obgleich es auch schon hübsch lange dauert. Wohl ihm! Nehmen Sie für jetzt die Benige von Ihrem

G'r.

Auflösung der Charade im Blatte Nr. 57.

Zimmergrün.